

Geologen und Alpinisten Otto Ampferer [*1.12.1875 - + 9. Juli 1947] *Direktor der Geologischen Bundesanstalt in Wien – Mitglied der Österreichischen Akademie der Wissenschaften*). Die Würdigung wird in Form einer Bronzetafel (60x40cm, Ausführung Fa. Grassmayr, Glockengiesserei in Innsbruck) erfolgen, die von einer Steinrahmung aus Höttinger Breccie (72 x 56cm, Ausführung Fa. Kuttler Innsbruck) umgeben wird. Die Enthüllung ist für 1999 im Rahmen einer kleinen Feier mit wissenschaftlichen Vorträgen vorgesehen.



Otto Ampferer (*1875, † 1947)

Weitere Recherchen in Wien ergaben, dass Ampferer, der seit März 1901 im Dienste der k.k. Geologischen Reichsanstalt stand, zunächst im 18. Wiener Gemeindebezirk in der Haizingerstrasse 49/II/4 wohnte (Mitgliedskarte des Deutsch-Österreichischen Alpenvereins für 1906) aber bald in die Nähe der damaligen Dienststelle übersiedelte. Im Jahrbuch der k.k. Geol. Reichsanstalt 1908 ist seine Wohnadresse (Stand: Ende März 1909) erstmals mit Schüttelstrasse 77 im 2. Wiener Ge-

meindebezirk angegeben. Damit übersiedelte er in greifbarer Nähe zu seinem Arbeitsplatz, den er – wie sich heute noch nachvollziehen läßt – in einem rund 10-minütigen Fussmarsch entlang des Donaukanals (flußaufwärts), die 1945 zerstörte und dann wieder aufgebaute Rotundenbrücke querend, leicht erreichen konnte. Im selben Zeitraum übersiedelte auch der seit 1.12.1901 an der k.k. Geol. Reichsanstalt beschäftigte Richard Johann Schubert (18.12.1876-3.5.1915), Pionier der Mikropaläontologie und kartierender Geologe von der Rasumofskygasse 2 (Jahrb. k.k. R.-A., 1907) in das selbe Haus wie Otto Ampferer. Dies dürfte in Zusammenhang mit der Heirat Schuberts stehen, der im Sommer 1908 Maria Deutscher ehelichte und ein neues Heim suchte, das er in der Schüttelstrasse 77 fand (Jahrb. k.k. R.-A 1908). Daraus erklärt sich auch der sehr familienbezogene Nachruf von Ampferer (1915).

Das viergeschoßige Haus ist Teil der gründerzeitlichen Verbauung des Donaukanals mit späthistoristischen Fassaden, Balkons und Erkern (Czerny, W. et al. 1993). Die Stiegen bestehen aus den damals weit verbreiteten istrischen Rudistenkalken ("Aurisina"-Dekorstein), die Fensterbänke an den Ampferer und Schubert täglich auf ihrem Weg in die Arbeit vorbeigingen bestehen aus rotem Ammonitenkalk ("Typus "Ammonitico Rosso").

Leider, so mußte festgestellt werden, existiert das Grab von Otto Ampferer am Wiltener Friedhof in Innsbruck nicht mehr. Es wurde aufgelassen und befand sich ursprünglich auf Feld C; Reihe 7, es war ein Doppelgrab mit der Nummer 21/20 159. Mit der Durchführung des Begräbnisses (III. Klasse) wurde die Bestattung Neumayer in Innsbruck am 12. 7. 1947, drei Tage nach seinem Tod, beauftragt.

Weitere Daten zu seinem Lebenslauf sind in mehreren bereits publizierten Nachrufen dokumentiert.

Literatur

AMPFERER, O. (1915): Zur Erinnerung an Richard Schubert.- Jahrb. K.k. Geol. R.-A., 65, 261-276, Taf. VI, Wien.

CZERNY, W. et al. (1993): DEHIO-Handbuch: Die Kunstdenkmäler Österreichs, Wien, II. bis IX und XX Bezirk, 487 S., Anton Schroll & Co, Wien

HOFMANN, T. (1997): Von der Geognosie zur Plattentektonik: Die Entdeckung der Alpen durch die Wissenschaft in Streifzügen (Im Gedenken an Otto Ampferers 50. Todestag [1875 bis 1947]).- Alpenvereinsjahrbuch, S. 117 - 123, 5 Abb., Berg '98, Innsbruck.

DÜNNSCHLIFFHERSTELLUNG IN ÖSTERREICH-UNGARN VOR 1865

(Poster)

Bernhard Hubmann, Graz

In der Sitzung der K.k. Geologischen Reichsanstalt vom 3. Februar 1863 legte Ferdinand Zirkel (1838-1912) eine mineralogisch-petrographische Untersuchung vor, die er, wie ausdrücklich betont wird, "vermittelt durchsichtig geschliffener Plättchen" unter dem Mikroskop durchgeführt hatte. Kurz darauf, am 12. März, legte er

in der Sitzung der mathematisch-naturwissenschaftlichen Klasse der Akademie der Wissenschaften in Wien "Mikroskopische Gesteinsstudien" vor, die eine Anleitung zur Herstellung von Dünnschliffpräparaten enthält: "Man verfährt dabei in der Weise, dass man einem platten Gesteinsstückchen, nachdem es zuvor, wenn nöthig,

auf dem rotirenden Steine einer Drehbank vorgeschliffen worden, auf einer Platte von Gusseisen [...] mit gröberem Schmirgelpulver unter Beihilfe von Wasser eine ebene Oberfläche anschleift, welche man später mit feinerem Schmirgel auf einer matten benetzten Glastafel glatt schleift. [...]. Sodann ertheilt man dieser Seite durch vorsichtiges und leises Reiben auf einer nassen glatten Glastafel eine vorläufige Politur, wobei man sich zu hüten hat, dass kein Schleifpulver mehr einwirkt, welches die Oberfläche hie und da zerkratzen und zu falschen Schlüssen Anlass geben könnte. Die vollständige Politur wird hervorgebracht, indem man die Oberfläche auf fettfreiem Kalbleder, welches auf ein Brettchen genagelt und mit feinem Tripel oder caput mortuum bestreut ist, so lange reibt, bis die Oberfläche spiegelnden Glanz erhält. Das Gesteinstückchen wird mit dieser wohlpolirten Oberfläche auf ein Plättchen von reinem weissen Glas vermittelt Canadabalsam (oder venetianischem Terpetin) befestigt, wenn man die Vorsicht beobachtet, den Tropfen Canadabalsam, welchen man auf das Gläschen gebracht hat, über einer Spirituslampe langsam, ohne dass er in das Kochen geräth, zu erhitzen und sodann das Gesteinsplättchen auf der flüssigen Balsamschicht umherschwimmen lässt, so vermeidet man, dass zwischen dem Glas und dem Plättchen der Balsam Blasen bildet, welche die genaue Untersuchung des Schiefes sehr behindern. Durch Neigen des Glases kann man die etwa entstandenen Schaumblasen nach dem Rande der Balsamflüssigkeit zu bewegen; auch durch heftiges Daraufblasen gelingt es meistens, sie zum Zerplatzen zu bringen. Überdies drückt man das Präparat fest auf, dass der überflüssige Balsam unter demselben hervorquillt. Wurde das Erhitzen des Balsams lange genug fortgesetzt, so erkaltet derselbe rasch und wird hart, den überflüssigen Balsam kann man mit dem Messer abkratzen, jedoch nicht gänzlich bis an das Präparat, damit dieses von einem Balsamrande umgeben, geschützt ist und fest liegt.

Man schleift nun die andere Seite des Plättchens zuerst wieder auf der Gusseisenplatte ab; [...]. Hat das Plättchen eine solche Dünne erreicht, dass er durch das grobe Schmirgelpulver leiden könnte, so setzt man das weitere Schleifen auf der matten Glastafel mit feinerem Pulver fort; die schliessliche Politur ertheilt man dem mehr oder weniger durchsichtig gewordenen Plättchen auf der glatten Glastafel und dem Kalbleder. Will man ein vollständig sauberes Präparat darstellen, so kann man das Plättchen durch Erhitzen der Balsamschicht von dem durch das Schleifpulver ebenfalls angegriffenen Gläschen auf ein neues und reines abgiessen, auf diesem durch Balsam wiederum befestigen und zum Schutze ein

dünnes Deckgläschen gleichfalls mit Balsam darüber anbringen; etwa an den Seiten anklebenden schmutzigen Balsam wäscht man zuvor mit einem Pinsel weg, welcher mit Spiritus (Alkohol, Äther, Terpentinöl) befeuchtet ist.“

Vor dieser ersten gedruckten Anleitung zur Dünnschliffherstellung machten zwei Forscher auf prominente Weise sich dieses Verfahren zu Nutze: Carl Ferdinand Peters (1825-1881) erforschte die Histologie fossiler Weichschildkröten (1855) und stellte überdies bereits erste „karbonatmikrofazielle“ Untersuchungen (1863) an, während Franz Unger (1800-1870) mit dieser Methode die Struktur verkieselter Hölzer bereits 1842 (!) untersuchte. Ungers Verfahren der Dünnschliffherstellung ist glücklicherweise durch seinen Biographen Alexander Reyer überliefert:

“Zuerst werden am Fundstücke mittelst der „Schneidescheiben der Steinschleifer“ Schnittflächen hergestellt und zwar eine die Stammachse horizontal treffende und zwei verticale, von dem die eine mit der Rinde, die andere mit den Markstrahlen parallel läuft. An diese Schnittflächen werden mit einem Mastixkitte starke Glas- oder Schieferplättchen befestigt. Nun werden 3 Scheibchen dieses fossilen Holzes losgeschnitten, indem man, 1 Millimeter von den festgekitteten Schnittflächen des Fossils entfernt, zweite Schnitte mit der Schneidescheibe anbringt, zu deren ebener und paralleler Führung die grösste Uebung erforderlich ist. Die derart gewonnenen, dem Glase oder Schiefer anhaftenden Fossil-scheibchen schleift man nunmehr auf ihrer freien Fläche durch Reiben mit freier Hand auf einer Planscheibe von Glockenmetall und polirt sie mittelst Schmirgel. Das Gelingen des ganzen Präparates hänge von der Vollkommenheit der erzeugten Ebene ab. Nun erwärmt man und löst die Plättchen behutsam ab. Sämmtliche 3 Fossilplättchen werden dann nochmals, aber mit ihren eben planirten Flächen, auf ein 3 Millimeter dickes Plättchen von Spiegelglas gekittet, und zwar mit einem Kitte, der aus 4 Theilen Wachs, 2 Theilen Körnermastix und 1 Theile reines Kolophonium zusammengesmolzen ist. Die freien, noch unebenen Flächen der Fossilplättchen werden darauf mittelst einer vertical bewegten Laufscheibe unter Beihilfe von Schmirgel abgeschliffen, bis die Plättchen papierdünn sind und das Licht durchfallen lassen. Ihre letzte Verdünnung geschieht mit freier Hand auf der Planscheibe. Die feinste Politur wird ihnen durch Reiben mit einem in feingeschlemmten Tripel getauchten Tuchlappen gegeben. Sie bleiben für immer auf dem Spiegelglasscheibchen befestigt.“

DER CSAKAN, EIN MUSIKINSTRUMENT DES BIEDERMEIERS MIT AFFINITÄTEN ZUM BERGHÄCKEL

(Poster)

Bernhard Hubmann & Klaus Hubmann, Graz

Als Johann Georg Albrechtsberger (1736-1809), Freund Joseph Haydns und Lehrer Ludwig van Beethovens, von einem „einsamen Spaziergängern zum angenehmen Zeitvertreib dienendes Instrument“ sprach, meinte er

damit eine hybride Konstruktion aus Spazierstock und Musikinstrument. Solch ein Konstrukt aus Gehhilfe und blockflötenähnlichem Blasinstrument („Spazierstockflöte“), verbreitet im Donauraum der Biedermeierzeit,